Auf Pfaden des „Tell“.

(Aus der Allg. Deutschen Lehrerzeitung.)

Von *Karl Böttcher.*

Tief in seiner Wolkenzipfelmütze steckt der „Pilatus“; zerfetzte Nebelhemden umflattern die „Mythen“; der „Rigi“ erglänzt im weissen Negligee, und auf hohen Matten hat die nachlässige Sonne den Schnee noch nicht von dannen gefegt.

In den Pensionen nichts von herumschwirrenden Reisegesellschaften, von schwadronierenden Berlinern, und bis zu den Mückenschwärmen der Ferienreisenden ist es noch weit. An den Table d'hotes finden die breiten Kauwerkzeuge der Engländer noch keinerlei Beschäftigung. Über allen Servietten ist Ruh'.

In solch goldner Einsamkeit kann ich meinen poetischen Allüren nach Herzenslust nachhängen, kann ich — wie sonst etwa der Entstehung eines Gedichtes — hier gleich dem ganzen fünfaktigen „Tell“ nachsteigen.

Freilich — hat sich was heute mit dem Nachsteigen! Vom Föhn erregt, plätschert vor meinem Fenster der See in kräftigen Stössen ans Ufer. Matschiger Schnee rieselt aus vernebeltem Himmel in trübselige Gesichter.

Trotzdem — meine Fröhlichkeit, gut fundiert wie eine solide Aktiengesellschaft, geht nicht flöten; denn stets betrachte ich unsere von gewissen Fachgelehrten als Jammerthal verlästerte schöne Gotteswelt vom Standpunkte des Hei-Juchhei. Überall drum höre ich Lerchen tirillieren, wo anderen in ihrem verärgerten Griesgram Frösche entgegenquaken. —

Am Abend — der Föhn ermüdet. Der See „liegt ruhig da wie ein ebener Spiegel“....

Spät, in weicher, mondbeglänzter Frühlingsnacht, rudere ich im Kahn nach der Rütli-Wiese. Szenerie ganz wie im „Tell“: „Der See und die weissen Gletscher leuchten im Mondlicht.“ Doch vom „Mondregenbogen“ keine Spur; aber „es leben viele, die das nicht gesehen“....

Aufrauschend murmelt die Flut am Kiel. Dicht geht's vorbei am „Schillerstein“, von dem der Name des Dichters herabglänzt ins dunkle Gewoge. Dann, nach langer Fahrt, am „unwirtlichen Gestade“ des „Rütli“ gelandet....

Jetzt mutterseelenallein auf der ziemlich steil aufsteigenden, waldumschlossenen Matte, dem schweizerischen Nationaleigentum und Nationalheiligtum. In allen Zweigen schwellendes Frühlingsleben. Quellendes Mondlicht. Jetzt das Schlagen einer Nachtigall; sonst zaubervolles Schweigen. Träumerisch die schwarzen Fichten....

Erregung packt mein Herz. Mir ist, als höre ich in mutiger Feierlichkeit die Stimme des Walter Fürst: „Abreissen wollen wir verhassten Zwang —“, als sehe ich die wackern Eidgenossen schwörend die Hände erheben: „Wir wollen frei sein, wie die Väter waren!“....

In weihevoller Erregung blicke ich um mich, muss aber immer und immer wieder wie gebannt hinüberstarren nach den Fichten. Mein Gott, dort thront eine glänzende Gestalt, die sich jetzt erhebt und wächst.... und wächst in anmutiger Herrlichkeit. Gleich funkelnden Sternen leuchten ihre Augen hin über den See....

Ich starre und starre und sehe — das Götterbild der Freiheit, wie es auch hier in jener historischen Rütli-Nacht aufglühte. Und „Freiheit! Freiheit!“ das stolze berauschende Wort, zuckt mir durch die Seele....

Während mein Blick noch ruht auf diesem erhabenen Glänzen, schwirrt auf einmal fledermausartig allerhand Nachtgevögel herum, um die Freiheit zu entwei-

hen. Weiss Gott, wo es von weit, weit da draussen überall hergeflattert ist! Da krächzt gleich einem Uhu die „Theaterzensur", schnüffelt „Lakaientum", klaftert „Polizeiwirtschaft" die Flügel....

Unentweiht ist die Freiheit verschwunden.

Als ich heimwärts nach meinem Hotel in Brunnen gondele, stehen in der Ferne die beiden „Nasen", zwei Höhenrücken, welche sich einander gegenüber in den See senken, in vollster Mondpracht, weithin erglänzend, wie sonst nur alkoholfreudige Kupfernasen. Besonders die eine vom Rigi vorgestreckte „grosse Nase" — ein tüchtiger Zinken, der mit seiner Krümmung an den Berg Sinai gemahnt — nimmt geradezu gespenstische Dimensionen an. Ach, jetzt erscheint sie nur wie eine Verkörperung jener ins Ungeheuerliche wachsenden Riesennase, welche sich das moralische Ansehen Englands im Burenkrieg vor der ganzen zivilisierten Welt holte! Ha, wenn ich mir unter diese Riesennase noch einen kühn emporgesträubten Schnurrbart denke, Façon „Es ist erreicht" — oh, oh! —

Die in meinem Feuilleton nur markierte Handlung des „Tell"entwickelt sich naturgemäss in fieberhafterem Tempo, als in Schillers fünf Akten. Aus dem ersten Aufzug fahre ich schleunigst in den dritten: vom feierlichen Rütli nach dem traulichen Altdorf....

Schon inspiziere ich den kleinen Marktplatz, das Terrain des Apfelschusses. Wo sich am alten Turm das stimmungsvolle bronzene Telldenkmal erhebt, stand der Sage nach in der entscheidungsvollen Stunde der Schweizer Nationalheros mit der Armbrust. Drüben, wo jetzt ein Brunnen plätschert, war der Knabe aufgestellt. „Erzählen wird man von dem Schützen Tell, solang die Berge stehn auf ihrem Grunde." Goldne Schilde verschiedener Restaurants und Hotels ringsum erfüllen getreulich diese Weissagung. O, eine poetische Situation!

Aber etwas von deutschem Wesen und deutscher Art flutet ein wenig verheerend auf diesen Weiheboden. Plakate von irgend einem „Münchner Bräu" suchen in mächtigen Schnörkelbuchstaben das Interesse der Strasse aufzufangen; die „Woche" angelt nach neuen Abonnenten; im Schaufenster eines Friseurs begegne ich sogar einer von Berlin importierten Schnurrbartbinde mit der stolzen Etikette: „Im persönlichen Gebrauch Sr. Majestät des Kaisers und Königs."

Die braven Altdorfer rüsten gegenwärtig zu den im Sommer stattfindenden wohlrenommierten „Tellspielen". Wie bei den Oberammergauern mimen auch hier nur Leute aus dem Orte selbst auf der Bühne des brettergegiebelten Festspielhauses. Der hochgewachsene, schwarzbärtige Wirt meines Hotels giebt den „Gessler". Als ich die Rechnung verlange, bange ich, dass es schreckeinjagend für mein Portemonaie heissen wird: „Platz! Platz dem Landvogt!" Aber nein, er hat mich äusserst gnädig behandelt, „der Wüterich", als hätt 'ich „seinem Hute Reverenz erwiesen".

Beglückt ziehe ich mit meinem Tintenfass weiter, die an steilste, oft überhängende Felskolosse geschmiegte Axenstrasse dahin, wo es nur so herumwimmelt von malerischen Motiven zu Ansichtspostkarten, wo hinter himmelaufragenden Felspartieen so schöne Echos lauern, dienstbereit, jeden Augenblick hervorzukichern, wo die gewaltigste Natur durch das Rauschen der Sturzbäche ihre ewigen Monologe hält..

Dann hinein in den vierten Akt des Schillerschen „Tell" — zur „Tellsplatte" mit der stimmungsvollen „Tellskapelle".

Wer als galanter Ehemann auf der Hochzeitsreise seiner angebeteten Frau ein märchenschönes Plätzchen zeigen will, der trumpfe ihr die „Tellskapelle" mit dem ganzen Drum und Dran von See und Gebirge hin! Weiter habe ich darüber nichts zu sagen. —

Auf fröhlicher Fahrt nach der „Hohlen Gasse" halte ich in Luzern kurze Rast. Ich will den „Luzerner Löwen" begrüssen; stets thut es wohl, wenn man inmitten

der Legionen unserer menschlichen Schwächen zuweilen einen Löwen sieht. Aber o weh, der gefeierte Löwe ist in seiner winterlichen Umhüllung noch mit Brettern vernagelt, und mit meiner Erbauung — Essig!

Auch bei der „Hohlen Gasse", von der ich in meiner Phantasie so grosse Vorstellungen herumwälzte, muss ich mich sehr bescheiden. Eine schmale, von Ulmen eingefasste Fahrstrasse — nichts weiter. Wo Tell den „Meisterschuss" that und der sterbende Gessler rief: „Das war Tells Geschoss!" erhebt sich jetzt eine kleine Kapelle. Die Inschrift über dem Portal berichtet: „Hier ist Gesslers Hochmut von Tell erschossen!" Wie? Bloss der Hochmut? Ich glaubte immer, gleich der ganze Gessler; aber diese Kapellinschrift an Ort und Stelle muss es ja wissen!

Bei Schiller ist die „Hohle Gasse" eine äusserst belebte Strasse. „Hier geht der sorgenvolle Kaufmann und der leichtgeschürzte Pilger — der andächtige Mönch, der düst're Räuber und der heit're Spielmann, der Säumer mit dem schwerbelad'nen Ross —"; sogar „der Klostermei'r von Mörlischachen, der hier den Brautlauf hält", wird sichtbar....

Von diesem lebhaften, an die Berliner Friedrichstrasse gemahnenden Verkehr hat jetzt die „Hohle Gasse" einiges eingebüsst. Heute zeigt sie mir eine etwas andere Physiognomie: zwei Metzgerburschen treiben einen fetten Ochsen vorbei; ein Radfahrer kilometert vorüber; eine kleine, rundliche Hebamme humpelt ihrem segenbringenden Amte nach; ein schmutziger Junge kutschiert in einem maladen Kinderwagen sein Schwesterchen dahin — „sie alle ziehen ihres Weges fort an ihr Geschäft".

Ziehe auch ich von dannen! Addio denn, du Schweizer Juwel, Vierwaldstättersee!

Berichte und Notizen.

I. Die erste Konvention des Deutschamerikanischen Nationalbundes.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Von *C. O. Schönrich,* Baltimore, Md.

Der Deutschamerikanische Nationalbund, "The National German-American Alliance," ist zur Thatsache geworden. Am 6. Oktober dieses Jahres ist er in der Halle der altehrwürdigen Deutschen Gesellschaft von Pennsylvanien zu Philadelphia ins Leben getreten. Tag und Ort hätten nicht passender gewählt werden können, war es doch am denkwürdigen 6 .Oktober im Jahre 1683, als die ersten deutschen Ansiedler unter ihrem wackeren Führer Pastorius in der neuen Welt landeten und durch die Gründung von Germantown die Bahn brachen für Millionen, die hier ein zweites Vaterland gefunden haben.

Die erste Anregung ging von gemeinsinnigen deutschamerikanischen Bürgern Philadelphias aus, an ihrer Spitze C. J. Hexamer ,der rührige Präsident der Deutschen Gesellschaft. Jenen Männern gelang es, als vor wenigen Jahren durch die Hetzpresse des In- und Auslandes eine Trübung in den Beziehungen unseres Landes zum alten Vaterlande zu befürchten war, durch Wort und Schrift das Einheits- und Selbstgefühl unter Amerikanern deutscher Abstammung zu wecken, und so entstand am 16. April 1899 der heute etwa 1000 Vereine umfassende „Deutschameri-